

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Die Basler Mappe
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

harsten und stärksten Eindruck macht, von der Farbe. Eine helle und scharfe Farbenskala, wie wir sie etwa aus den klarsten Tagen im Hochgebirge kennen, wenn die weißen Schneeflächen blendend gegen den starkblauen Himmel stehen und das Gestein gelb und leuchtend aus den grünen Flächen aufsteigt, ist ihm eigen, und diese kräftigen, ungebrochenen Farben, die sich in breiten Flächen ungetrübt ausleben können, verleihen Buris formstrengsten Bildern bei Ausschluß aller Buntheit ein lautes und festliches Leben.

Als im letzten „Salon“ Max Buri unter den ausstellenden Künstlern nicht vertreten war und man seine Abwesenheit eigentlich schmerlich als schlimme Lücke empfand, kam es einem so recht zum Bewußtsein, welche Bedeutung diesem ganz und gar bodenständigen Künstler im Gesamtbild unserer Schweizerkunst zukommt und daß wir keinen besitzen, bei dem sich Heimatliebe, Schweizerart und Kunst inniger verbinden als bei diesem populärsten unter den bedeutenden Schweizermalern neuer Richtung.

M. W.

Die Basler Mappe.

II.

Es ist so gut wie selbstverständlich, daß rund ein Drittel der Mappe auf den Namen Holbein lautet. Knapp wie ein Hinweis gleich diesem bei aller Liebe sich halten muß, kann der unsrige, dem, wie gesagt, in Holbeins Fall schon ein Spezialheft der „Schweiz“ vorangegangen*, weder auf die beiden schönen Blätter aus seiner Schule eingehen, noch auf die anmutigen und auffallenden drei von der Hand des Vaters, auch nicht auf das halbe Dutzend, in welchem wir Ambrosius Holbein kennen lernen. Die beiden haben den Namen schon zu großen Ehren gebracht und können, der eine in seiner zarten deutschen Sinnigkeit, der andere in der ihm eigenen Nuance von Humor, ganz wohl für sich bestehen. Die Größe in Komposition und Porträt, die Größe des jungen Hans, kündet

sich hier schon an in der Familie, und ich weiß nicht, ob ich ein für alle Mal der Versuchung widerstehe, bei diesen beiden ältern in einem besondern Artikelchen zu verweilen.

* * *

Wir bleiben also — für ein Mal — bei dem jungen Hans.

Kein Schlachtenbild ist mir erinnerlich, das an drastischer Wirkung mit der Landsknechtschlacht, die Holbein gezeichnet hat, verglichen werden könnte. Hodler hat mit fast visionärem Genie diese Recken aufs neue erweckt. Holbein hat sie gekannt. Man könnte meinen, er wäre dabei gewesen, wenn man auch nicht den Eindruck hat, von den im Zentrum der Handlung Beteiligten sei einer davongekommen. So wild tobt dieses ratteförmigartige Durcheinander von Zweikämpfen, daß es auch bei längerer Betrachtung kaum möglich wird, sich von dem allem,

was man vorgehen sieht, von Leibern und Waffen, Armen und Köpfen Rechenhaft zu geben, und das, obgleich sich die Bewußtheit meisterlicher Komposition auf den ersten Blick schlagend einprägt. Dieses furchterliche Bild ist bloß als Zeichnung denkbar. Gemalt im monumentalen Stil und Maßstab, wie er diesen Kerlen zukäme, wäre es unerträglich. Hier ist keine Tragik mehr. Hier ist nur noch der rohe Graus der „männermordenden“ Schlacht, der unentwirrbare Knäuel im Augenblick nach dem urkraftmäßigen Zusammenprall. Um — wenn man so sagen kann — das Pathos des Kampfes in reiner Erscheinung zu genießen, müßte man die Kernbreite des Bildes verdecken. Das Spiel der Spieße, von Hellebarde und mächtigem Zweibänder würde in reiner Großartigkeit die Schlacht bezeichnen. Und umgekehrt macht ein schmaler Streifen vom Fuß des Ganzen, bis zur Kniehöhe, das wütige Ringen in seiner ganzen Brutalität gegenwärtig. Welch ein Gang in der Geschichte des Kriegsbildes: von hier bis zum Lanzenschild des Velasquez!

Wenn ich mich recht erinnere, stammt von Jakob Burckhardt der Satz: „Alles was Leben hat erinnert an Rubens“. Dramatischer als Holbein ist sein Liebling kaum. Stets neu überrascht uns die fabelhafte Virtuosität, mit der er seinen Gegenstand im reichsten Hergang in seinen Raum hineinzukomponieren versteht. Raum ein Kunstgriff der Perspektive, den er nicht übt. Der erwähnte Akt mit den Steinen hat schon gezeigt, wie er seine Gestalten zu drehen weiß. Wie er unermüdlich sucht in diesem Problem, läßt sich im besondern an der Entwicklung des Motivs der Kreuztragung verfolgen, die wir auf einem andern bedeutenden Blatt der Sammlung finden. Das Glend im



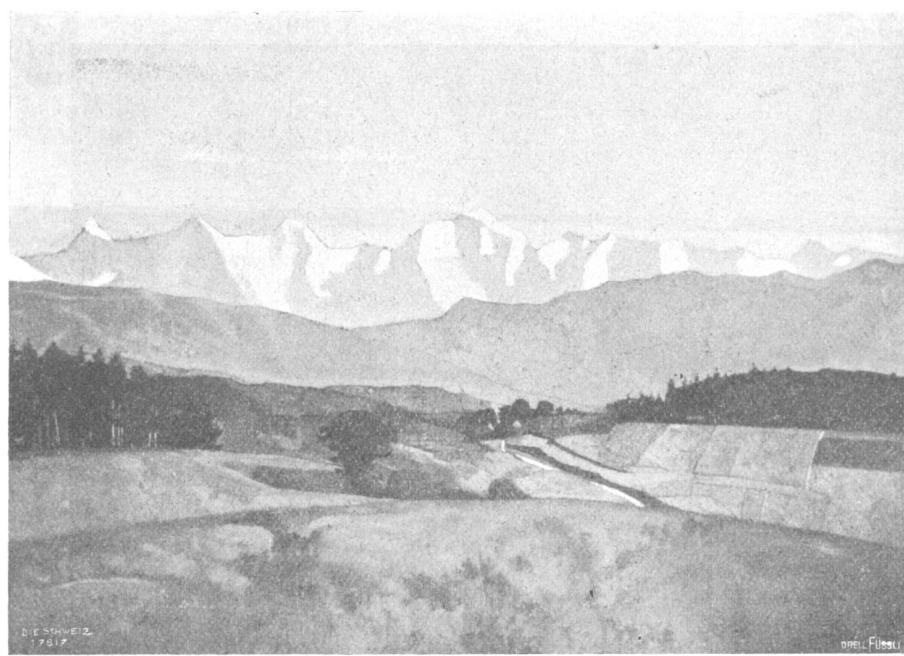
Max Buri, Brienz.

Beim Kartoffelschälen.
Original im Bürcher Kunsthause.



Max Buri, Brienz.

Der Ochsenwirt zu Stein am Rhein.



Max Buri, Brienz.

Ausdruck des zusammengebrochenen Dulders, so stumpf wie die Rohheit der Scherzen, geht da an die Grenze des krassesten Naturalismus.

Wenn wir auch das Erschütternde der Darstellung immer neu bewundern müssen — gern wenden wir uns doch ab von der schaurigen Szene, um unsere Betrachtung der Skizze zu den Orgelflügeln des Basler Münsters zu widmen. Links König Heinrich und Kunigunde mit dem Münster, in ihrer ruhigen Stiftierung recht harmonisch mit der Architektur zusammenkomponiert: ganz edle Ruhe ernster Andacht. Aber noch viel reizvoller die andere Hälfte in ihrer warmen Lieblichkeit: in himmlischer Unmut die Gottesmutter, zum Knaben geneigt,

der ihr am Halse hängt; das ausgelassen kostliche Engelfantasie, schon für sich ein kleines Wunderwerk Holbein'scher Linie; die edle Priestergestalt des heiligen Pantalus. Feineres, Liebenswürdigeres hat Holbein nicht geschaffen.

Dieser Entwurf zur Münsterorgel führt uns hinüber zu den Zeichnungen für Holbeins monumentale Malereien, der „Leaina vor den Nächtern“ für das Hertensteinhaus in Luzern und den drei Basler Ratsaalbildern: Kaiser Valerian, wie er dem Perseuskönig zum Schemel dienen muß, Saul mit der Amalekiterbeute vor dem zürnenden Samuel, und Nehabeam, der den Mestesten mit Skorpionen droht. Besonders die beiden letztern zeigen in der Klarheit ihrer Komposition den Monumentalmaler allerersten Ranges, den größten, den es diesseits der Alpen gegeben hat. Was haben wir verloren durch den Untergang

seiner wenigen Werke auf diesem Gebiet, was hat die Welt verloren, indem sein Deutschland und England ihm die großen Aufgaben, die er noch gelöst hätte, nicht gestellt haben!

Was hätte Holbein zu bauen gewußt! Man kennt seine wundervollen architektonischen Dichtungen. No. 3. II, Türe und Treppenperspektive aus dem Entwurf zur Fassade des Hertensteinhauses, vertritt Holbeins Architekturmalerie in dieser Sammlung. Auch die „heilige Sippe“ gehört hieher. Eine architektonische „Reiseerinnerung aus Oberitalien“ ist das prächtige Kirchentor, dem die Figuren eingruppiert sind, für sich eine kräftige Bewegungs- und Draperiestudie.

Zu den Gedichtsammlungen von Ernst Zahn und Victor Hardung*).

Ein es ist diesen sonst grundverschiedenen Welten angehörenden Gedichtbüchern gemein, daß sie uns beide ein rundes und völliges Bild von ihrem Autor vermitteln. Als ich in rascher Folge die zwei Gedichtsammlungen durchgangen hatte, stellte sich mir unwillkürlich das Bild der beiden Frauengestalten auf den Flanken des Ludovitschen Thronfessels dar: züchtig verhüllt die eine, in weiser Ruhe am häuslichen Altar opfernd, selig verträumt die andere, mit sehnüchsig gebeugten Gliedern, ihr Lied einem fernen Glück entgegensendend. Und dann waren es wieder andere Bilder, die unmittelbar aus der Dichtung herausblühten: dort ein sonntäglich frisches Bergland mit Himmelblau und Gletscherweiß und würzigem Tannengrün, mit sonnenklaren Tagen, weich verklingenden Abenden und Nächten, die dem müden Leben Trost in der Ruhe bringen und Vollendung im Tod. Hier ein geheimnisvoller Garten mit dämmernndem Immergrün, wo der heiße Atem der roten und der müde Hauch der gelben Rosen sich drängen, wo über smaragdgrünem Rasen weiße Tauben schweben und weiße und rosige Wölkchen fernhin wandern — ein Märchengarten irgendwo am Ende der Welt, wo Zeit und Ewigkeit ineinandergleiten, wo das Leben zum Symbol und das Symbol zum Leben wird.

Die reife lebenskundige Männlichkeit spricht aus Ernst Zahn's Gedichten zu uns, aus diesen klaren, schöngerundeten Versen, die immer das richtige Wort und das treffende Bild

finden, die fast immer vom konkreten persönlichen Erlebnis ausgehen, um es zum schlichten, klarverständlichen Symbol des Menschlichen zu erheben. Wohl finden wir auch hier Töne der Sehnsucht und des unbestimmten Drängens; aber die Sehnsucht findet ihren Frieden und der heiße Drang seine Resignation, und die tüchtige Gegenwart behält recht — und das Leben, das durch Schmerz und Wonne den braven Kämpfer zu Reife und Vollendung führt. In der rührend schönen Zueignung an seine Frau nennt Zahn selbst die Mächte, die seine Dichtung zur Reife gebracht, den „Firneschein“ und „der Liebe Licht“, die Kraft der Heimat (die in einem besondern Gedichtzyklus ihre Verherrlichung findet) und das tiefe beruhigte Glück der ehelichen und elterlichen Liebe. Dieses Glück wird vornehmlich in den beiden ersten Kapiteln des Buches „Liebe“ und „Haus und Heim“ dargestellt und beschungen in Tönen, die so warm und wahr klingen, daß es eine Lust ist, sie sich zu eignen zu machen, weil einem dabei kräftig zu Mute wird und gesund. Und gesund und kräftigend wirken alle diese erdenwandelnden, aber nach lichten Höhen weisenden Gedichte, auch wenn sich trübe und ahnungsschwere Stunden in ihnen malen, wie es besonders im Kapitel „Sehnsucht und

*) Ernst Zahn. Gedichte. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt, 1910.

Die Gedichte von Victor Hardung. Zürich, Verlag von H. Bachmann-Gruner (1910).